

Juli 2021

BILDERBUCH DES MONATS



Ich bin wie der Fluss

Jordan Scott und Sydney Smith

Erscheinungsjahr: 2021

Verlag: Aladin Verlag

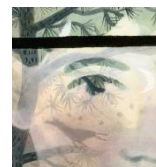
ISBN: 9783848901975

Die Angst, etwas zu sagen, weil die Worte in der Kehle stecken bleiben könnten. Weil alle sich umdrehen und wissen, dass die Lippen ein Eigenleben führen. Überall der „Klang von Wörtern“ um einen herum, ohne selbst beteiligt sein zu können. Diese Situationen sind dem Autor, Jordan Scott, vertraut, da er selbst seit seiner Kindheit mit dem Stottern und den Auswirkungen dessen zu kämpfen hat. Sein neues Bilderbuch *Ich bin wie der Fluss* ist demnach autobiografisch inspiriert und erzählt davon, wie er sich als Kind in solchen Situationen gefühlt und wie sein Vater ihm geholfen hat. Der dadurch vermittelte Gedanke der Selbstannahme trägt und tröstet nicht nur Menschen mit ähnlichen Schwierigkeiten, sondern ist auch auf andere menschliche Versagensängste zu übertragen.

Für den namenlosen Jungen wiederholt sich jeden Morgen die Situation von Sprachlosigkeit und der Angst, sich der Umwelt sprachlich zuzumuten bzw. zuzutrauen. Anhand der Laute *B*, *K* und *M* wird in symbolischer Sprache veranschaulicht, was beim Stottern passiert und wie Laute zu Feinden anstatt zu Helfern in der Kommunikation werden. So treibt „[d]as B in Baum [bspw.] Wurzeln in meinem Mund und umzingelt meine Zunge“. Das Gefühl der Hilflosigkeit und Verzweiflung macht sich breit. Dies ändert sich auch nicht mit einem Ortswechsel und somit werden Fragen oder Sprechansätze in der Schule zu gefürchteten Momenten für den Jungen. Wenn sich das Sprechen doch nicht vermeiden lässt und alle in der Klasse das Stottern hören und sehen, verstärkt sich das Gefühl, nicht dazuzugehören und anders zu sein.



Sydney Smith als Illustrator für das Bilderbuch greift die stummen Laute in Aquarellbildern auf. In krähenförmigen Mustern, die sich über das Gesicht des Jungen ziehen, wird die hemmende Auswirkung des Stotterns greifbar (s. Bild links). Auf einigen Seiten ziehen sich Schleier wie Nebelschwaden durchs Bild, sodass die aquarellgezeichneten Situationen verschwommen sind und die Einsamkeit illustrieren. Besonders eindrücklich sind zwei der anfänglichen Bilder, die übereinandergelegt die stille Welt des Jungen und die äußere mit Wörtern gefüllte Welt kontrastieren (s. Bild rechts).



Als es an einem Schultag besonders schlimm ist und der Junge am liebsten nach Hause – zum sicheren Zufluchtsort – möchte, holt ihn sein Vater ab und fährt mit ihm an den Fluss. Der Ort ist ruhig und erfordert keine Sprechhandlungen, was sich wiederum in diesmal unverschleierte Aquarellen und deutlichen warmen Farben widerspiegelt (s. Bild rechts). Dennoch ist das Herz des Jungen noch aufgewühlt und bei der Erinnerung an das Gelächter der Klasse füllen sich „[s]eine Augen [...] mit Regen“. Für eine Kommunikation dieser Art bedarf es keiner Worte und der Vater versteht. Dies ist der Moment, in dem er ihm ein Bild mitgibt, das das Selbstbild des Jungen grundlegend verändert: „Siehst du das Wasser? Wie es sich bewegt? Das ist wie du sprichst. Das bist du.“ In Close-ups wird nun vergegenwärtigt, wie der Junge sich diesen bildlichen Vergleich zu eigen macht, indem er das Wasser als eine sprudelnde und wirbelnde Kraft des „stolzen Fluss[es]“ wahrnimmt. Doch nicht nur die energische Seite des Flusses wird ihm zum tröstlichen Begleiter, auch in dem „stillen, ruhigen Fluss [...], wo das Wasser weich und sanft schimmert“ kann er sich wiederfinden. Während diese Überlegungen auf der Textebene angestellt werden, taucht der Junge auf der Bildebene schwimmend in die Fluten ein und erobert sich das Flussgleichnis auf körperlich wahrnehmbarer Ebene. An dieser Stelle wird gestalterisch ein Fokus gelegt, da eine Doppelseite zum Ausklappen die Bilder vergrößert. Smiths Aquarelle laden zum Verweilen bei den bildlichen Darstellungen ein, denn gerade das Paradoxon des Wasservergleichs fasziniert:



Eine Person, die schnell redet und schwer zu stoppen ist, wird in der Alltagssprache oft verglichen mit einem Wasserfall und man assoziiert einen nie endenden Wortschwall, der ungehemmt fließt. Auch die fachwissenschaftliche Bezeichnung *Sprach-* oder *Sprechfluss* für die „Fähigkeit, ohne Stockungen und Unterbrechungen zu sprechen und Sprachlaute normal zu artikulieren“ (Spektrum 2000), steht im Widerspruch zum Stottern. Vielmehr wird Stottern als *Sprechstörung* bzw. *Redeflussstörung* bezeichnet. Jedoch bricht das Flussgleichnis mit all diesen Assoziationen, wenn auf das natürliche Glucksen, Gurgeln und Sprudeln des Wassers in einem Flussbett hingewiesen wird. Kleine Böschungen und Steine wühlen die Wassermassen auf und veranlassen sie, sich entgegen ihrer Strömung aufzuwirbeln. Naturliebhaber*innen genießen das geräuschvolle Wasserspiel, das an heißen Tagen lockt, sich in die erfrischenden Fluten hineinzustürzen. So begibt sich auch der Junge in das kühle Nass und entdeckt, dass es beim Schwimmen nicht darauf ankommt, die Wasserbewegungen aufzuhalten, sondern sich ihnen hinzugeben und ihren Rhythmus zu finden. Er taucht ganz in den Sprachfluss ein und schwimmt bis „hinter d[ie] Stromschnellen“, wo er und der Fluss schweigen. Damit eröffnet das Buch auch die Möglichkeit, sich gegen das Sprechen zu entscheiden und stellt Schweigen als etwas Natürliches dar.

Am nächsten Tag ist alles wie immer – mit dem Unterschied, dass der Junge vor seiner Klasse über den Fluss spricht und dabei wie der Fluss ist.

Somit erzählt Jordan Scott in seinem Buch einfühlsam aus der Perspektive eines betroffenen Jungen und verdeutlicht die Schwierigkeiten und inneren Kämpfe von Personen, die stottern. Genauso wie der Junge von seinem Vater ermutigt wird, werden die Leser*innen ermutigt. Das Ende des Buches, das wieder eine Situation in der Schule aufgreift, zeigt, wie der Junge durch das Flussgleichnis den Mut findet, sich vor die Klasse zu stellen und über seinen Lieblingsort zu sprechen. Trotz der positiven Wendung ist es kein vereinfachendes Ende, denn der Schlusssatz lautet: Ich bin wie der Fluss. (And I talk like a river.) Hierin deutet sich an, dass der Junge immer noch stottert, aber einen Verbündeten gefunden hat – den Fluss. Das lähmende Gefühl der Einsamkeit hat keine Kraft mehr. Auch wenn die Problematik nicht überwunden ist und vielleicht sein Leben lang präsent sein wird, so erhebt der Junge doch seine Stimme und lässt sich von seinen Versagensängsten nicht abhalten.

Aufgrund der internen Fokalisierung aus der Perspektive des Jungen, die sich gleichermaßen in den Close-ups widerspiegelt, entsteht der Eindruck, man sei dem Jungen in seinem Erleben und seiner Gefühlswelt ganz nah. Für kindliche Rezipient*innen birgt dies die Möglichkeit, sich in ihn hineinzusetzen. Im inklusiven Unterrichtssetting kann hierdurch im literarischen Gespräch versucht werden, auf der einen Seite Verständnis für Betroffene zu wecken und auf der anderen Seite das dargebotene Flussgleichnis auf Versagensängste und Erlebnisse der Einsamkeit bzw. Andersartigkeit sämtlicher Art zu transferieren (z.B. auf das Rotwerden oder Schüchternheit oder Perfektionismus). Kinder können in der Begegnung des Jungen mit seinem Vater im übertragenen Sinne Huckepack genommen werden und in ihm einen Verbündeten finden, so wie er in dem Fluss einen Begleiter gefunden hat.

Sarah Sudikatis

Quelle: Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft mbH (2000): *Lexikon Neurowissenschaft. Sprachfluß*. Online unter: <https://www.spektrum.de/lexikon/neurowissenschaft/sprachfluss/12165>, letzter Zugriff: 26.07.2021.

